

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (1934)

Rubrik: Bericht über das Jahr 1934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1934



Leitender Ausschuss.

a. Stadtpräsident H. Nägeli, Präsident.

Regierungsrat und Ständerat Dr. O. Wettstein,
Vizepräsident.

Dr. A. Corrodi-Sulzer, Quästor.

Rechtsanwalt Dr. O. Zoller, Schriftführer.

Prof. Dr. A. Baumgartner.

Dr. J. Escher-Bürkli.

Prof. Dr. J. J. Heß-von Wyß.

a. Regierungsrat Dr. H. Mousson.

BERICHT

an das Eidg. Departement des Innern und an die
Regierungen der subventionierenden Kantone
**über den Gang der Arbeiten am
Schweizerischen Idiotikon
im Jahre 1934.**

1. Leitender Ausschuß. Der letztjährige Bericht brachte noch am Schluß die Nachricht vom Ableben des Chefredaktors Prof. Dr. Albert Bachmann, der am 30. Januar 1. J. nach längerem Leiden in Samaden verschieden ist.

Albert Bachmann, der aus Hüttwilen im Kanton Thurgau stammte, erhielt die entscheidende Beeinflussung, die ihn in das Gebiet der Mundartforschung führte, durch seinen Lehrer Johannes Meyer auf der Kantonsschule in Frauenfeld. Von da an stand im Mittelpunkt seiner Arbeit die Erforschung des Volkes, namentlich seiner Sprache; doch zeigte er sich bei jeweiligen Ausflügen in mehr peripherisch gelegene Gebiete als ebenso kenntnisreicher und ernster Wissenschaftler. Im Wintersemester 1885/6 erwarb er den Doktortitel mit seiner Dissertation „Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute“. Der strengen positivistischen Auffassung, für die bereits diese erste größere Arbeit Zeugnis ablegt, blieb er zeitlebens treu. Vagen, weltanschaulich-philosophischen Deutungsversuchen stand er seit jeher ablehnend gegen-

über. 1891 habilitierte er sich an der Universität Zürich und trat zugleich in die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons ein, dessen Leitung er nach F. Staubs Tod 1896 übernahm. Nach einer vierjährigen Lehrtätigkeit an der Universität als außerordentlicher Professor wurde er 1900 zum ordentlichen Professor ernannt.

Was der Verstorbene für unser Werk bedeutet hat, das können nur die voll ermessen, die mit dessen Werden und Wachsen nahe verbunden sind. Er sah in ihm seine eigentliche Lebensaufgabe, der sich letzten Endes alles, Lehrtätigkeit und Privatleben, unterzuordnen hatte. Von starker Überzeugung getragen, mit klarem, kritischem Geist, dazu mit einer unermüdlichen Arbeitskraft begabt, hat er das Werk in einer Weise fortgeführt und ausgebaut, die ihm alsbald in Fachkreisen den Ruf eines Musterwörterbuches sicherte. Zwei Eigenschaften waren es, die ganz besonders Albert Bachmanns Arbeitsweise bestimmten und dem Werk seinen bleibenden Stempel aufdrückten: seine innige Volksverbundenheit, die ihn jede Äußerung des Volkes als einen wertvollen Teil seines Ganzen miterleben ließ und die ihn anderseits in seinem Schaffen auch innerlich in den Dienst der Volksgemeinschaft stellte, und — eigentlich nur eine notwendige Begleiterscheinung und Folge jener Verbundenheit — ein tiefes Verantwortungsgefühl der Volksgemeinschaft gegenüber, das um die restlose, wahre, alle Verschleierung ablehnende Ausschöpfung des oft spröden Stoffes rang. So konnte ihm der klare, logische Aufbau eines Artikels, die treffende Fassung einer Definition, die oft auf einer Menge von Korrespondenzen beruhende, in gedrängter Kürze dargestellte Auswertung wissenschaftlicher Überlegungen in einer Anmerkung zu einer Aufgabe werden, die Tage, ja Wochen erfüllte, aber auch verschönte, Kleinarbeit

scheinbar, aber doch, und nicht nur für ihn selbst, Dienst am Volksganzen, für den es ihm Dank und Erinnerung schuldet. Hand in Hand mit der eigentlichen Redaktionsarbeit ging allerlei, was sich mittelbar daraus ergab: fast täglich waren Anfragen zu beantworten über die Etymologie eines Wortes, die Herkunft eines Familiennamens, über Sinn und Verbreitung eines Brauches. Die Herausgeber von Texten wandten sich an den berufenen Kenner der ältern Sprache um Begutachtung ihrer Lesungen, um Wörterklärungen. Sie fanden ihn immer bereit, immer auf jenem Posten, auf den er sich gestellt fühlte, dem des Hüters des Volkstums, dem die Sorge oblag für alles, was dessen wichtigste Lebensäußerung, die Sprache betrifft. So hat auch die Neuaufnahme der Flurnamen durch das kantonale Vermessungsamt seine volle Unterstützung gefunden.

Seiner Anregung folgend beschloß der Leitende Ausschuß 1907 die Herausgabe der „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“, deren Ziel Albert Bachmann darin sah, die durch das Idiotikon angestrebte lexikalische Erfassung der Mundart in grammatischem Sinn zu ergänzen: der schweizerdeutsche Boden sollte durch ein möglichst engmaschiges Netz von Einzelaufnahmen überdeckt werden. 19 Bände sind unter Bachmanns Leitung erschienen, meist Doktorarbeiten seiner Schüler. Eine Vervollständigung seines Lebenswerkes nach anderer Seite bedeutet die Gründung des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, das sich laut dem 1913 vom Regierungsrat genehmigten Regulativ die Aufgabe stellt, Laut und Sprachmelodie unserer Mundarten für die Zukunft zu bewahren.

Ein vollgerütteltes Maß von Arbeit. Albert Bachmann hat es gerne und mit Freuden getragen bis in seine letzten Lebensjahre. Da begann schrittweise, für diejenigen,

die ihn näher kannten, immer deutlicher, die Kraft zu schwinden. Es war ein schweres Kämpfen zwischen dem Wollen und dem Können, das dem Ausklingen dieses starken Lebens das schmerzliche Gepräge gab.

2. Redaktion. Außer dem für die Redaktion schwer ersetzbaren Verlust ihres langjährigen Chefredaktors haben sich im Berichtsjahre in deren Stab keine Veränderungen ergeben. Durch das Hinscheiden des Chefredaktors wurde eine Neuregelung des Arbeitsganges bedingt; diese wurde in der Weise getroffen, daß von nun ab jeder der Redaktoren am Schlusse des von ihm bearbeiteten Abschnittes zeichnet. Hand in Hand damit sollen die Hilfskräfte in höherem Maß zur Redaktionsarbeit herangezogen werden. Prof. Dr. E. Schwyzer, der durch lange Jahre der Redaktion angehörte, hat sich bereit gefunden, die Korrekturen mitzulesen, wofür wir ihm auch an dieser Stelle wärmstens danken.

3. Fortgang des Idiotikons. Im Berichtsjahr sind die Hefte 112 und 113 zur Ausgabe gelangt, enthaltend die Gruppen *sp-w* (Schluß), *sp-z*, *spl-*, *spr-* (bis *aⁿ-springeⁿ*). Aus dem Inhalt möge folgendes herausgehoben werden.

Im Mittelpunkt einer reich entwickelten Gruppe steht *sprüchen*. Das einfache Zeitwort ist heute bei uns wie überhaupt im Oberdeutschen durch Synonyme wie *redeⁿ*, *sageⁿ* aus dem allgemeinen Gebrauch auf gewisse formelfeste oder gefühlsbetonte Anwendungen zurückgedrängt, ein Prozeß, der schon früh eingesetzt haben muß, denn auch in unsern alten Belegen erscheint es fast ausschließlich auf das rechtliche und sakrale Gebiet beschränkt. Aus jenem reichen in die lebende Mundart Fügungen wie *eⁿ Sach sprüchen* „durch Spruch entscheiden“ (Emmental) oder *miⁿ het im zwenzg Fränkleni* (Entschädigung

oder Buße) *g'sprochen* (Guggisberg), aus diesem die Spezialisierungen ‚beten‘ (Habkern) und ‚in der Kirche einen Spruch, ein Lied auswendig sagen‘ (Schaffhausen). So führt der Weg nach der einen Seite zur Rechtsgeschichte, nach der andern zur Volkskunde. Eigentümlich, wenn auch nicht auf die Schweiz beschränkt, ist die in die Rede eingeschaltete Formel *Gott - mer - sprich(t)* (auch *Gott versprich*), wie das sinngleiche *Gott - mer - chiid* zur Hervorhebung eines vorhergehenden, etwa auch zur Entschuldigung eines folgenden Ausdruckes dienend, im Sinne von ‚sozusagen, gleichsam‘.

Einen aufschlußreichen Einblick in einen wesentlichen Teil altschweizerischer Rechtspflege gewährt der Artikel *Fürspräch*. Das Wort mit der alten, noch heute in der Innerschweiz vorkommenden Nebenform *Vorsprech* gehört mit ‚Anwalt‘, ‚Bannwart‘, ‚Schultheiß‘ zu jener einst großen Bildungsgruppe, die hauptsächlich in mundartlichen oder zu Familiennamen erstarrten Amts- und Berufsbezeichnungen wie ‚Beck‘, ‚Dachdeck‘, ‚Faßbind‘, ‚Ratgeb‘ nachklingt, und hat sich nur in der Schweiz lebendig erhalten. Freilich drängt sich allmählich z. T. die jüngere Bildung *Fürsprücher* vor, überdies konkurrieren die Bezeichnungen ‚Rechtsanwalt‘ und ‚Advokat‘. Die alte Rechtssprache hat das wichtige Wort mit einem mannigfaltigen phraseologischen Gerank umsponnen. Aus der sachlichen Aufteilung des Belegstoffes ergibt sich auch das zähe Festhalten an den Formen des alten Gerichtswesens, das die Fürsprechen fast allgemein den urteilenden Richtern oder den ‚erbaren Burgern‘ des ‚Umstandes‘ entnahm, dann das allmähliche, etwas mühsame Aufkommen der juristisch gebildeten Berufsfürsprechen, die aus dem Stande der ‚Ratsredner‘ oder ‚Prokuratoren‘ hervorgingen. Ein Kapitel über den Fürsprech in Volksmund und

Dichtung spendet zu diesem strengen Bild eine starke Dosis Humor.

Lebenskräftiger als das einfache Zeitwort erweisen sich zum Teil die Zusammensetzungen. Bei *versprechen* ist die in der Schriftsprache herrschende Bedeutung ‚verheissen‘ namentlich mit Bezug auf Eheversprechen idiomatisch: *i^{ch} haⁿ - mi^{ch} versprochen*, *er ist versprochen*. Darüber hinaus hat sich aber auch die schon im Althochdeutschen bezeugte Bedeutung ‚verantworten, rechtfertigen, entschuldigen‘ erhalten; so heißt es etwa bei Gotthelf: ‚Vreneli sagte, wie uⁿverschant es sei, daß es mitgekommen, aber die Base habe es haben wollen, sie könne es jetzt versprechen, wenn es ihnen in den Kosten sei‘, oder reflexivisch: ‚Uli versprach sich‘. Auf Saanen beschränkt ist die alte Bedeutung ‚ablehnen, verwerfen, ausschlagen‘. Ein ähnlicher Fall der Erhaltung von Sprachgut in konservativen Mundartgebieten ist *entsprechen* für ‚antworten, besonders auf einen Ruf, ein Signal‘; diese dem Mittelhochdeutschen geläufige sinnliche Anwendung lebt noch im Prättigau; so heißt es bei M. Kuoni: *eⁿ Stuck ob d^{em} Stall dobneⁿ juuz - i^{ch} anfeⁿ, aber niemand entspricht - mer*. In der aus der Schriftsprache bekannten unsinnlichen Verwendung ist das Wort dieser mit anderm Sprachgut in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus schweizerischen Quellen zugeflossen. Lessing empfiehlt es im 14. Literaturbrief mit den Worten: ‚Das ... Wort entsprechen habe ich ein- oder zweimal mit Vergnügen bei ihm (Wieland) gebraucht gefunden. Es ist schwer, sagt er einmal, die Lehrer zu finden, die solchen Absichten entsprechen (respondent). Dieses entsprechen ist itzt den Schweizern eigen und nichts weniger als ein neugemachtes Wort‘. Der Mundart eigen sind auch *aⁿsprechen* und das geläufigere *zuesprechen* im Sinn von

,bei jemand einkehren, ihn besuchen‘, wofür in älterer Zeit ,insprechen‘ erscheint.

Eine bemerkenswert bunte Bedeutungsentfaltung zeigt *Spruch*; es ist der Weg vom Erhabenen, Sinnvollen, Entscheidenden, zum Lächerlichen, Törichten. Eine Station auf diesem Weg stellt die Redensart ‚guoter sprüchen sin‘ dar. Frisius übersetzt damit ‚facetosus‘ und verdeutlicht die Formel durch ‚schimpfig, voll schimpf- (d. h. Scherz-) reden und guoter schwenken‘. Noch anschaulicher wird sie durch einen Beleg aus einem Zürcher Ehegerichtsprotokoll von 1529: ‚N. dixit, er wüsse nüdt anders von der Eva [einer Kellnerin], dann das sy etwan guoter sprüchen, schamperer und groben worten gsin sige‘. Im weitern läßt ein *Pajaß* von einem Soldaten auf dem Marsch seine *Sprüch und Streich und Schnööggen la n sprützen* (E. Eschmann) und die Appenzeller *rüßent Spröch* (J. Hartmann), *wörfent enand spitzigi Spröch ond giftigi Stomperli an' n Chopf* (W. Rotach). Schließlich mündet das Wort besonders im Jargon der jungen Generation aus in die Bedeutung ‚freches, dummes Geschwätz, faule Ausrede‘: *Mach keini Sprüch*, heißt die Antwort auf allerlei sinnloses Gerede. Manche von den speziellen Bedeutungen und den zahlreichen Zusammensetzungen des Wortes öffnen Blicke auf Volkskunde und Kulturgeschichte. Mit der Tatsache, daß die ‚Sprüche‘ auf verschiedenen Gebieten des Volkslebens und im Rechtswesen eine bedeutende Rolle spielten, mag es zusammenhängen, daß wir die Ableitungen *spruchen*, *sprüchen*, *sprüchlein* und *Sprücher* besitzen, die aus außerschweizerischen Mundarten nicht bezeugt sind.

Besteht im allgemeinen in der Gruppe *spr-ch* mit den umfangreichen Sippen *Spraach*, *sprüchen*, *Spruch* weitgehender Parallelismus mit der Schriftsprache, so füh-

ren uns die anschließenden Gruppen *spr-d* und *spr-g(g)* auf mundartliches Eigengebiet mit allerlei Fragen aus dem Umkreis der Wortbildung und Wortbedeutung. Wenn neben *g^esprégelet* ‚gesprenkelt‘ im Zürcher Oberland gleichbedeutendes *g^esprédelet* steht, so weist das auf alte Doppelgestaltigkeit der Wurzel, wie wiederum Reihen wie *spradlen*ⁿ, *sprodlen*ⁿ, *sprudlen*ⁿ ‚(zischend) spritzen‘ Ablautverhältnisse einer früheren Zeit voraussetzen, wenn auch die Wörter selbst zum Teil erst verhältnismässig spät belegt sind. Die etymologische Deutung muß zugleich auf formelle und bedeutungsgeschichtliche Kriterien abstellen. In dieser letzten Hinsicht erweist das Material der genannten Gruppen die enge Beziehung, die zwischen der Bedeutung ‚spritzen‘ einerseits mit ‚sprenkeln‘, anderseits mit ‚fein zerteilen‘ besteht. Daraus ergibt sich weiter einerseits die Identität von walserischem *sprudlen*ⁿ ‚mit Flecken versehen‘ (dazu *g^esprudlet*, woneben im Wallis *g^esprug(g)let*, das sich mit ‚Rückumlaut‘ zu *g^esprig(ge)let* stellt) mit dem gleichlautenden Wort der Schriftsprache, anderseits die Zusammengehörigkeit von *Sprade*ⁿ, *Sprode*ⁿ, *Sprude*ⁿ, ‚kleine Menge, Prise‘ mit *spradlen*ⁿ. Weiter erhebt sich die Frage, ob *Sprang(g)e*ⁿ ‚Holzsplitter, Aststumpf, Sprosse‘, auch wenn das einmal aus Schwyz angegebene *Spraggen*ⁿ ‚Aststumpf‘ auf Verschreibung beruhen sollte, nicht eher als zu *springen* als nasalisierte Nebenform zur Gruppe *spr-g(g)* zu stellen sei, die in *Sprigel II* ‚gebogene Schiene aus Holz, Eisen, über die das Kutschenverdeck ausgespannt ist‘, *Spriiggel* ‚Holzsplitter, Bißchen‘ bedeutungsverwandte Vertreter aufweist.

Das oben erwähnte Nebeneinander der Sinne ‚sprenkeln‘ und ‚fein zerteilen‘ findet sich ganz ähnlich in der Sippe *spränge*ⁿ. Das Particp dieses Kausativums mit dem Sinn ‚streuen, säen, spritzen‘ bedeutet nicht nur (mit

Verschiebung der Objektsbeziehung), besprengt, befeuchtet‘, sondern auch (mit der Nebenform *g^espräng(g)elet*) ‚gesprenkelt‘ mit Bezug auf Tierfelle, Gefieder, ‚gemustert, durchwirkt‘ mit Bezug auf Tücher, Stoffe. Dementsprechend ist auch für das Verb der Sinn ‚Stoffe mit Zierat durchwirken, besticken‘ nachgewiesen. Als Grundbedeutung ergibt sich ‚mit verteilten, gleichsam verspritzten Flecken, Farben, Zieraten versehen‘; daraus erklärt sich wohl auch die Bezeichnung *Gespräng* für das blinde Maßwerk an einem Orgelgehäuse.

Auf die Bewahrung alten Sprachgutes ist bereits hingewiesen worden. Besonders günstig wirkt hier naturgemäß die geographische Isolierung. So scheint sich mittelhochdeutsches *spraejen* ‚spritzen‘ nur noch jenseits des Monterosa in Alagna erhalten zu haben, während es in Schwyz und Zug, wo Stalder es noch kannte, nicht mehr festzustellen war. Eine andere Art der Isolierung, die der Beschränkung auf gewisse Standes- oder Berufskreise, belegt mattenenglisches *Sprööck* ‚Abfallholz‘ (mit *sprööcken* ‚Abfallholz sammeln‘), das seine nächsten Entsprechungen in mittel- und niederdeutschen Mundarten hat.

Für *springen* ergeben sich im Schweizerdeutschen drei Hauptbedeutungen. Die ursprüngliche wurde durch *gumpeⁿ*, *hupfeⁿ*, *juckeⁿ* stark in den Hintergrund gedrängt. Sie hat sich jedoch am Nord- und Südrand der Schweiz, in Schaffhausen, Rheinwald, Gurin-Bosco, Wallis, Alagna, erhalten, daneben freilich auch auf dem übrigen Gebiet in Zusammensetzungen. Die gemeinschweizerische Bedeutung ‚laufen, rennen, eilig gehen‘, in der auch Gottfried Keller das Wort öfter verwendet, dringt aber auch in diese Randgebiete ein. Anderseits bewirkt der heutige, alles erfassende Turn- und Sportbetrieb, daß das alte *springen* ‚saltare‘ wieder zu seinem Rechte kommt. Die

Bedeutung 3 ‚bersten, reißen, platzen‘, die im Mittelhochdeutschen nur in der Zusammensetzung *zerspringen* vorkommt, ist erwachsen aus der Vorstellung, daß sich ein Ganzes durch einen (mehr oder weniger bemerkbaren) ‚Sprung‘ von Teilen aus dem Zusammenhalt löst. Die von Albert Bachmann herausgegebene Übersetzung der ‚Haimonskinder‘ (1531) enthält den ältesten Beleg, der diesen Vorgang veranschaulicht; dort wird erzählt, daß Karls und Richards Speere im Kampf ‚zu stucken sprungend‘.

Das Kausativum *sprängeⁿ* schließt sich im Ausbau seiner Bedeutungen naturgemäß enge *springeⁿ* an; ja es geht sogar in Bedeutungen des Grundverbs über, so im Ausdruck ‚eine ader sprängen lassen‘, der im 16. und 17. Jahrhundert auf den Aderlaß des Arztes angewandt wird. Wenn es weiter heißt: *siⁿ Choli het nid récht mögen sprängeⁿ* (Loosli), so deckt sich das abgeleitete Verb völlig mit *springeⁿ* in der Bedeutung ‚laufen, traben, rennen‘. Beide Verben zeigen auch ein ähnliches Verbllassen und Ausweichen in Nebenbedeutungen. Bei der Wendung *z'Chilchen springeⁿ* denken wir an ein geschäftiges, etwas scheinheiliges Zurkirchegehen, das sich gern zur Schau stellt. Der Berner Bauernspruch *Früech uuf und späät nider, iß (friß) g'schwind und spring wider!* meint den rastlosen Gang zur Arbeit. Der Satz *Drum spräng du nid, wart no^{ch}-n-eⁿ Rung!* (Loosli) will einen Heiratslustigen vor Übereilung warnen, und das weitverbreitete Losungswort des bedächtigen Berners *Numeⁿ nit g'sprängt!* gilt jedem, der bei einem Vorhaben unbedacht, ungestüm *driiⁿ z'springeⁿ* geneigt ist. Dem Leser des reichen Belegstoffes des einfachen und des zusammengesetzten *sprängeⁿ* wird sich die Beobachtung aufdrängen, daß er weit vorwiegend bernischer, vielfach

auch Gotthelfscher Herkunft ist. Es scheint sich in dieser Vorliebe die naturhafte, kraftvolle Art des Berner Bauernschlages auszuprägen. Die zahlreichen Wendungen und Redensarten, die dem kecken Wortpaare und seinen Abkömmlingen allerorts und zu allen Zeiten entsprungen sind, bieten des bildhaft Packenden und Ergötzlichen außerordentlich viel.

4. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. In der im Auftrage des Leitenden Ausschusses vom Chefredaktor herausgegebenen Reihe „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“ liegt der von R. Hotzenköcherle bearbeitete, bereits im letzten Bericht erwähnte 19. Band („Die Mundart von Mutten“), der umfangreichste der Sammlung, nunmehr vor. Es war dem Chefredaktor nicht vergönnt, die aus seiner Anregung erwachsene Reihe zu dem von ihm ursprünglich ins Auge gefaßten Abschluß zu führen, der grammatischen Aufnahme der Hauptvertreter unserer Mundarten als Parallelen zu deren lexikalischer Erfassung in unserm Wörterbuch. Ihre Ergänzung erscheint uns als ein dringendes Gebot.

Das Phonogrammarchiv der Universität Zürich hat im Berichtsjahr keine deutschen Mundarttexte zum Abdruck gebracht. Zum Vorsitzenden der Kommission wurde an Stelle des Chefredaktors vom Regierungsrat Prof. Dr. E. Dieth bestellt.

Dr. G. Saladin gehört seit dem Tode des Chefredaktors der Kommission des kantonalen Vermessungsamtes für die Bereinigung der Flurnamen als Mitglied an. Im Dezember hielt er einen Vortrag in der Sektion Zug des Geschichtsforschenden Vereins der fünf Orte über das Thema „Ein Blick in die Werkstatt des schweizerdeutschen Wörterbuches“.

Die Abschrift der für den Deutschen Sprachatlas gesammelten Fragebogen wurde abgeschlossen.

5. Sammlungen, Mitarbeiter. Unsere Sammlungen wurden auch im Berichtsjahr durch Freunde unseres Werkes erfreulich vermehrt. Prof. Dr. M. Szadrowsky in Chur verdanken wir Aufzeichnungen aus dem Avers (221 Zettel), Lehrer H. Sartori in Bosco ein 13. Heft seiner Mundartdarstellung. Prof. Dr. O. v. Geyserz in Bern sind wir verpflichtet für die durch seine Vermittlung zustande gekommene Benutzung mit einer Mundartwörtersammlung von K. Gysler in Hohfluh-Hasliberg, Lehrer J. Kuratli in Azmoos für die Vorlage des Manuskripts einer von ihm verfaßten Mundarterzählung. Mit kleineren Beiträgen aus der lebenden Mundart und der ältern Sprache bedachten uns Dr. med. W. v. Muralt, Dr. A. Corrodi-Sulzer und Dr. J. Escher-Bürkli, alle in Zürich.

Wertvolle Zuwendungen hat auch unsere Handbibliothek zu verzeichnen. Cand. phil. A. Ribi von Chur schulden wir besonderen Dank für eine Kopie von Gregor Mangolts Fischbüchlein (1556). Dr. E. Stauber in Wollishofen schenkte uns seine „Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Mammern“, Fräulein G. Züricher in Bern die von ihr herausgegebene „Chronik der Stadt Thun“ von C. F. Lohner, die Firma A. Francke A. G. in Bern eine mundartliche Neuerscheinung ihres Verlages. Für weitere Spenden von Büchern und Drucksachen danken wir der Eidg. Centralbibliothek in Bern, dem Historischen Verein der V Orte (Dr. P. X. Weber, Luzern), Redaktor O. Alder in Heiden, Dr. H. Barth in Neuhausen, Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich, Frau F. Hilty-Gröbly in St. Gallen.

Allen freundlichen Spendern, dann auch allen unsern bewährten Korrespondenten und denen, die uns fallweise durch Auskünfte den Weg geebnet und gesichert haben,

sagen wir an dieser Stelle unsren herzlichen Dank. Das Bewußtsein, uns auf sie und durch sie auf die von ihnen vertretene große Gemeinschaft stützen zu dürfen, bedeutet für uns eine Förderung, die sich nicht im rein Sachlichen erschöpft.

Wir erlauben uns zum Schluß, den Behörden des Bundes, der Kantone, der Stadt Zürich, dann dem Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft unsren wärmsten Dank auszusprechen für die werktätige Unterstützung, der wir uns auch im vergangenen Jahre mit seiner schweren Wirtschaftskrise erfreuen durften. An diesen Dank schließen wir die angelegentliche Bitte um Bewahrung jenes opferwilligen Wohlwollens, das es uns ermöglicht, das Werk durch alle Schwierigkeiten hindurch seinem gedeihlichen Abschluß entgegenzuführen.

Zürich, den 24. Januar 1935.

Namens des Leitenden Ausschusses
für das Schweizerische Idiotikon:

Der Präsident: Der Schriftführer:
H. Nägeli, a. Stadtpräsident. Dr. **O. Zoller**, Rechtsanwalt.